

Geplanter Raum und ungeplante religiöse Räume : die neue religiöse Vielfalt der Schweiz aus räumlicher Perspektive

Autor(en): **Baumann, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-958048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geplanter Raum und ungeplante religiöse Räume – Die neue religiöse Vielfalt der Schweiz aus räumlicher Perspektive

MARTIN BAUMANN

Prof. Dr., Universität Luzern,
Religionswissenschaftliches Seminar.

In den Schweizer Städten und Gemeinden entwickelte sich in den vergangenen drei Jahrzehnten eine neue religiöse Vielfalt. Sichtbar geworden ist diese jedoch allenfalls in Rand- und Gewerbegebieten, da zumeist dort aus Gründen der Kosten- und Konfliktreduzierung neue Religionsgebäude immigrierter Minderheiten entstanden. Eine strategische Raumplanung der öffentlichen Hand hat die Entwicklungen bis auf wenige Ausnahmen bislang nicht begleitet. Damit hat sie Möglichkeiten ausser Acht gelassen, die veränderte religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung auch städtebaulich widerzuspiegeln.

In der Schweiz wuchs die Vielfalt religiöser Traditionen und Gruppen besonders in den zurückliegenden 30 Jahren. Zwar kamen mit der Niederlassungsfreiheit und vollen Religionsfreiheit neue Religionen wie Mormonen, Heilsarmee und Zeugen Jehovas schon seit dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in die Schweiz. Doch erst die Immigration von Personen mit muslimischem, hinduistischem, buddhistischem und christlich-orthodoxem Glauben veränderte die bestehende christliche Pluralität zu einer Vielfalt unterschiedlicher Religionen. Religiöse Gruppen und Gemeinden benötigen Orte und Räume, um dort Gebet und Ansprache durchzuführen, freudige Lobpreisgesänge oder stille Meditation zu veranstalten oder Götter in Schreinen zu verehren. Die Einrichtung der zumeist provisorischen Räume und wenigen neu errichteten Religionsbauten in den Gemeinden und Städten der Schweiz verlief bis auf wenige Ausnahmen ohne raumgestalterische Planung. Pragmatik, Finanzengpässe und Konfliktvermeidung seitens der Bauherren waren entscheidend, strategische raumplanerische Interventionen der öffentlichen Hand wie etwa bei der Platzierung von Kirchen und Kulturbauten fanden sich (fast) nicht. Prominente jüngere Ausnahme ist die städteplanerische Platzierung des Projektes «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» in Bern-Bümpliz: Die Idee geht zurück auf die Imagestudie des Stadtplanungsamtes Bern 1998, um durch ein «Haus der Kulturen

und Religionen» das vernachlässigte Gebiet im Westen Berns aufzuwerten.^[1] Diesen Vorschlag nahmen der Runde Tisch der Religionen und Persönlichkeiten aus Politik und Kultur 2002 auf, doch bedurfte es langer zwölf Jahre, bis das Haus der Religionen im Dezember 2014 eingeweiht werden konnte. Rasch gewann der moderne Neubau mit Räumen für fünf verschiedene Religionen schweizweite Bekanntheit, stetig besucht von Gruppen, Vereinen, Künstlern und vielen mehr.^[2] Die raumplanerische Idee der Stadt Bern hatte die Aufwertung und Veränderung des zuvor randständigen Quartiers initialisiert.

Diese raumplanerische Intervention bildet eine Ausnahme für Sakralbauten in jüngerer Zeit. Hingegen arbeiten beispielsweise in Grossbritannien seit den 1970er-Jahren das «city urban planning» und religiöse Minderheiten enger zusammen, um auch architektonisch und durch räumliche Platzierung die multikulturelle Diversität einer Stadt zu repräsentieren.^[3] In der Schweiz sind lokale Baukommissionen und politische Entscheidungsträger kleinerer Gemeinden oft noch nicht so weit, einzugreifen und durch die zentrale Platzierung neuer, mitunter nichtchristlicher Religionsbauten die veränderte religiöse Zusammensetzung in der Schweiz und der Region auch baulich widerzuspiegeln. Insofern sind neue, in den letzten Jahren errichtete Religionsbauten immigrierter Minderheiten ausnahmslos in Gewerbegebieten und Randbezirken zu finden, so der neue Sri Manonmani Hindu-Tempel in Trimbach bei Olten (Kanton SO, eingeweiht 2013), neuere Moscheegebäude in Wohlen (AG, 2007), Volketswil (ZH, 2012) und Netstal (GL, 2016) sowie die Gotteshäuser der Sikh-Religion mit dem Gurdwara Langenthal (BE, 2006) und dem Gurdwara Däniken (SO, 2014). Von Bedeutung ist jedoch auch gewesen, dass Bauplätze zu bezahlbaren Konditionen in den Zentren dieser kleinen, verstärkt «verdichteten» Gemeinden nicht zu finden waren. Wichtig war auch der pragmatische Umstand, dass dank der Lage der Neubauten in Industriegebieten mögliche nachbarschaftliche Konflikte vermieden und zu den grossen Festen die Parkplätze der umliegenden Betriebe mitgenutzt werden konnten. Einige

[1] Siehe Christian Jaquet «Ohne Grund geht niemand nach Bümpliz». Imagestudie des Stadtplanungsamtes Bern November 1998, zitiert in Haus der Religionen (Hg.), Dokumentation 2002–2014. Zwölf Jahre und die Baugeschichte Europaplatz Haus der Religionen – Dialog der Kulturen, Bern 2014/5, S. 3 und 15.

[2] Webseite www.haus-der-religionen.ch (Zugriff 10.3.2017).

[3] Richard Gale, *Representing the City: Mosques and the Planning Process in Birmingham*, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 31, 6, 2005, 1161–1179.

[4] Siehe zu neuen sichtbaren Religionsbauten religiöser Minderheiten das Webportal *Kuppel – Tempel – Minarett* unter www.unilu.ch/ktm.

[5] Siehe zu den drei Städten die Webportale unter weiterführende Links.

[6] Siehe Ron Epstein-Mill, *Die Synagogen der Schweiz*, Zürich 2008 und zu den zwei frühen Moscheebauten das Webportal *Kuppel – Tempel – Minarett*.

[7] Anzahl Betsäle und Synagogen gemäss Webseite des Schweizerischen Israelischen Gemeindebund, www.swissjews.ch/de/juedisches-leben/juedische-institutionen/synagogen-und-betsaele (Zugriff 17.03.2017).

[8] Anzahl nach François Hainard, Maria Hämmerli, *Multiple Dimensions of the Integration Process of Eastern Orthodox Communities in Switzerland*, Schlussbericht NFP 58, Neuchâtel 2011, online www.nfp58.ch und Judith Albisser, Arnd Bünkler (Hg.), *Kirchen in Bewegung. Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz*, Norderstedt 2016, 27. Zu den genannten zwei der derzeit zwölf Neu- und Umbauten siehe das Webportal *Kuppel – Tempel – Minarett*.



[ABB. 1]

Bauherren wie die der Sikh-Gotteshäuser oder des prächtigen thai-buddhistischen Tempels zwischen Olten und Aarau betonten jedoch die gute Erreichbarkeit aus der West-, Zentral- und Ostschweiz, weshalb sie die Gebäude dort planten. [4]

Der überwiegende Grossteil religiöser Versammlungsorte von Muslimen, Hindus, Buddhisten, Juden und christlich-orthodoxen Gläubigen liegt jedoch nicht in kleinen Gemeinden, sondern in grösseren Städten und ihren Agglomerationen. Dieses trifft auch für die zahlreichen christlichen Freikirchen sowie für Gemeinschaften wie die Zeugen Jehovas, Mormonen und andere zu. In den städtischen Räumen ist in den zurückliegenden 20 bis 30 Jahren eine grosse religiöse Vielfalt und Unterschiedlichkeit entstanden, wie Erhebungen und Analysen etwa zu Genf, Basel und Luzern aufzeigen. [5] Im Städtebild ist die neue religiöse Vielfalt bislang nicht sichtbar und erkennbar, Ausnahmen bilden nur die Synagogenbauten und die Moscheeneubauten in Zürich (1963) und Genf (1978). [6] Das städtische Bild dominieren römisch-katholische und reformierte Kirchen und Türme, ebenso Bauten der Moderne wie Bahnhöfe, Banken, Parlamentsgebäude, Hotels und Museen.

In den Städten zeigt sich zudem: Die aktuell 43 jüdischen Betsäle und Synagogen liegen stadtnah, da Juden seit Mitte des 19. Jahrhunderts in die Städte zogen und Synagogen am Sabbat zu Fuss erreichbar sein sollten. [7] Neu erbaute Kirchen der insgesamt etwa 30 bis 40 christlich-orthodoxen Gemeinden liegen oft ausserhalb der Stadtzentren, da dort Bauland erschwinglicher und eine Erreichbarkeit mit dem Auto von weiter her gegeben ist: Beispiele sind die 2003 erbaute griechisch-orthodoxe Kirche in Münchenstein (Kanton BS), die 2009 errichtete serbisch-orthodoxe Kirche in Belp (BE) sowie die 2010 eingeweihte mazedonisch-orthodoxe Kirche in Triengen (LU). [8] Die etwa 250 muslimischen Gebetsräume und



[ABB. 2]

[ABB. 1] Zwischen Kühlturm, Lidl und grüner Wiese: Der Wat Srinagarindravararam in Gretzenbach. (Foto: Henri Leuzinger)

[ABB. 2] Seit der Eröffnung 1996 erfreut sich das buddhistische Zentrum eines immer grösseren Zustroms von Menschen aus der ganzen Schweiz und den umliegenden Ländern. (Foto: Silvan Aemisegger)

Moscheen liegen oft in weniger attraktiven Agglomerationsgemeinden, da dort viele Muslime leben und Räume zu mieten sind. [9] Jüngst erbaute bzw. geplante Moscheeneubauten wie in Grenchen (SO) und Wil (SG) liegen ausnahmslos in Gewerbegebieten. Die 21 tamilischen Hindu-Tempel befinden sich ebenso in Gewerbegebieten, [10] während die Räume der grob geschätzt 100 neo-hinduistischen Gruppen und Zentren zentral liegen. Auch die Häuser der rund 180 buddhistischen Gruppen liegen oft stadtnah. Bei diesen und neo-hinduistischen Gruppen dürften Finanzen und Know-how der zumeist beteiligten Konvertiten eine wichtige Rolle gespielt haben. Die wenigen Klöster und Häuser vietnamesisch-, thai- und tibetisch-buddhistischer Immigranten liegen hingegen in Randgebieten, wo Kauf oder Neubau erschwinglicher sind.

Zu beachten ist schliesslich, dass gesellschaftliche Prozesse von Individualisierung und Säkularisierung die öffentliche Präsenz von Religion nachhaltig veränderten. Vielerorts findet Religion in Kleingruppen in Privat- und Mieträumen statt, sei es in buddhistischen Zen-Gruppen, in neuspirituellen Lese- und Praxisgruppen oder freikirchlichen Gemeinden. [11] Kirchtürmen kommt trotz ihrer städtebaulichen Dominanz insofern für die grosse Mehrheit immer weniger religiös identitätsstiftende Bedeutung zu, da Religion in der Schweiz für den und die Einzelne angesichts von Konsum, Familie und Freizeitverhalten stark an Relevanz verloren hat. [12] Dem entgegen hat Religion im öffentlichen Diskurs stark an Bedeutung gewonnen, wobei vorwiegend nichtchristliche Religionen «als Erklärungsfolie für politische Konflikte und zur Grenzziehung zwischen «einheimischen» und «fremden» Gruppen herangezogen werden», wie Christoph Bochinger konstatiert. [13] Gerade neue religiöse Bauten von immigrierten religiösen Minderheiten, allen voran Moscheen und Minarette, werden als «fremd» und «bedrohlich» stereotypisiert. Dieses erschwert zusätzlich, die neue religiöse Vielfalt baulich zum Ausdruck zu bringen. Raumplanerische Gestaltung kann hier beitragen, die veränderte religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung besser durch bewusste, mitunter mutige stadtnahe Platzierungen von neu zu erbauenden Religionsgebäuden widerzuspiegeln. Positive Erfahrungen von Planungsprozessen wie in Grossbritannien und in Bern können Inspiration und Motivation dazu sein, die neuen Herausforderungen proaktiv und kreativ in die Hand zu nehmen.

[9] Anzahl gemäss Erhebung des Zentrum Religionsforschung der Universität Luzern; diese Daten sind der Karte «Moscheen in der Schweiz», TagesAnzeiger vom 16.01.2015 zugrunde gelegt.

[10] Dazu Martin Baumann, Andreas Tunger-Zanetti (Hg.), *Der Hindutempel in Trimbach*, Zentrum Religionsforschung, Luzern 2014, 8–11.

[11] Siehe Jürgen Mohn, «Die Auflösung religiöser Topographien der Stadt? Anmerkungen zur Diversifikation des Religiösen im Raum des Öffentlichen», *Kunst und Kirche*, 4, 2008, 24–28.

[12] Christoph Bochinger (Hg.), *Religionen, Staat und Gesellschaft*, 2012, 212–215 und Jörg Stolz et al., *Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft*, 2014, 56–64 und 200–210; siehe unter weiterführende Literatur.

[13] Bochinger, *Religionen, Staat und Gesellschaft*, 2012, 215.

LITERATUR

- Baumann, Martin, Stolz, Jörg (Hg.), *Eine Schweiz – viele Religionen. Chancen und Risiken des Zusammenlebens*, Bielefeld 2007.
Bochinger, Christoph (Hg.), *Religionen, Staat und Gesellschaft. Die Schweiz zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt*, Zürich 2012.
Stolz, Jörg et al., *Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens*, Zürich 2014.

LINKS

- www.nfp58.ch, Webportal des Nationalen Forschungsprogramms des SNF zu *Religion, Staat und Gesellschaft*.
www.unilu.ch/ktm, Webportal der Dokumentation *Kuppel – Tempel – Minarett. Religiöse Bauten von zugewanderten Religionen in der Schweiz*, Zentrum Religionsforschung der Universität Luzern.
www.unilu.ch/rel-LU, Webportal des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Luzern zur Religionsvielfalt im Kanton Luzern.
<http://info-religions-geneve.ch/carte/>, Webportal des Centre intercantonal d'information sur les croyances.
www.inforel.ch/i80e34.html, Webportal Inforel zur Religionsvielfalt in Basel-Stadt und Basel-Landschaft.

KONTAKT

martin.baumann@unilu.ch
Tel. 041 229 55 80

RÉSUMÉ

Des espaces religieux non planifiés dans un territoire aménagé

Au cours des trente dernières années s'est développée, dans les villes et communes suisses, une nouvelle diversité religieuse. Celle-ci n'est cependant devenue visible que dans les zones périphériques et industrielles, où ont en effet été réalisés, afin de réduire les coûts et les conflits, la plupart des bâtiments religieux des minorités immigrées. Or, à quelques exceptions près, cette évolution ne s'est accompagnée d'aucune stratégie d'aménagement du territoire. De fait, les pouvoirs publics ont négligé de réfléchir à la manière dont la nouvelle composition religieuse de la population pourrait se refléter sur le plan urbanistique. L'aménagement des locaux de culte – souvent provisoires – et l'édification des nouveaux bâtiments religieux – relativement rares – dans les villes et communes du pays se sont la plupart du temps opérés sans véritable planification spatiale. La religion est en revanche devenue beaucoup plus présente dans le débat public. Dans ce contexte, les nouvelles constructions des communautés religieuses immigrées, en particulier les mosquées et les minarets, sont souvent qualifiées, de façon stéréotypée, d'«étrangères» et de «menaçantes». Cela renforce la difficulté d'exprimer dans et par le bâti la nouvelle diversité religieuse de nos villes. L'urbanisme peut cependant y contribuer en ayant le courage de prévoir d'implanter les nouveaux édifices religieux dans des sites plus urbains. Les expériences positives faites, par exemple, en Grande-Bretagne et à Berne (Maison des religions), sont autant de sources d'inspiration et de motivation potentielles.